

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 13 (1909-1910)

Heft: 9

Artikel: General Dufour : ein schweizerischer Patriot [Schluss]

Autor: Bodmer-Weber, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

derte sie ihn, um so tiefer wurde ihre Liebe. Diese Liebe war eine Glut, die sich ausbreitete, bis auch kein Winkel ihres Innern mehr dunkel war.

Kaspar Brun war voll Rücksicht und Aufmerksamkeit gegen seine Frau. Er hatte wenig Zeit, aber wenn er daheim war, erwies er sich als ein tadelloser Gatte und Vater. Nur steif war er, ein wenig eigen, nicht zu Zärtlichkeiten aufgelegt. Manchmal fehlte Kordula hier etwas. Dennoch lebten sie in musterhafter Ehe.

Die Zeit wuchs weiter. Der kleine Hans Georg konnte stehen. In Kissen lag jetzt ein Mädchen, Kordula.

Und der kleine Hans Georg lernte gehen. Da trug man durch den Garten ein drittes Kind, Maria.

(Fortsetzung folgt.)

General Dufour ein schweizerischer Patriot.

Von F. Bodmer-Weber, Zürich.

(Schluß.)

Ein anderer, Dufour sehr nahe gehender Handel beschäftigte bald darauf die Schweiz und drohte hochernste Formen anzunehmen:

Louis Napoleon Bonaparte, geboren 1808, kam nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft mit seiner Mutter Hortense ums Jahr 1830 nach Arenenberg (Thurgau), wurde Bürger von Salenstein und erfreute sich bald großer Popularität. Er wurde Schulpfleger, Gemeinderat, eifriger Schütze und Militär. Als Präsident des neuen thurgauischen Kantonalgeschützenvereins marschiert er an der Spitze des Vereins an das eidgenössische Schützenfest nach St. Gallen und hält eine begeisterte Rede in deutscher Sprache. Als Militär wird er in Thun der jugendliche Freund seines Lehrers Dufour und bringt es zum Artilleriehauptmann. — Aber in seiner Seele lebt still verschwiegen der Traum von der Wiedergeburt der napoleonischen Herrschaft in Frankreich und er glaubt an den Stern, der ihn dahin führen werde. So reist er denn im Oktober 1836 nach Straßburg, um dort eine Erhebung zu seinen Gunsten zu inszenieren; diese mißlang und brachte ihn in Gefangenschaft. Von der Regierung Louis Philipp's freigesprochen, geht er nach Amerika, kommt aber 1837 wieder nach der Schweiz zurück, an das Sterbebett seiner Mutter.

Nun verlangte Frankreich plötzlich seine Auslieferung, die mit Recht mit seltener Einmütigkeit entschieden verweigert wurde. Louis Philipp hatte vergessen, daß er seiner Zeit nach der Hinrichtung seines Vaters Philipp Egalité selbst ein Asyl in der Schweiz gefunden hatte. — Der Große Rat des Kantons Thurgau, der in dieser Sache in erster Linie zuständig war, weigerte sich, den sich steigernden Drohungen Frankreichs gegenüber seinen Bürger preiszugeben, und in einem hochinteressanten Briefe dankte ihm Dufour dafür und bestärkte ihn in seiner Haltung.

„Ist denn der Fremde Herr bei uns?“ und „tue deine Pflicht, komme, was da wolle,“ ruft er in patriotischer Entschlossenheit aus.

Beidseitig wurde bereits zum Kriege gerüstet, Dufour aber, um seinem Lande das Äußerste zu ersparen, suchte im Stillen nach einer friedlichen Lösung, indem er Louis Napoleon folgenden Brief schrieb:

„Es ist wahrscheinlich, daß Sie in Ihrem Asyl nicht beunruhigt werden. Dennoch, und erlauben Sie meiner Freundschaft, es Ihnen anzuraten, werden Sie einen großen Entschluß zu fassen haben und Ihr Herz wird Ihnen denselben eingeben.“

Diese Mahnung wirkte, Napoleon verließ die Schweiz und reiste nach England. Nach einigem weiteren Gepolter Frankreichs war die Sache glücklich erledigt.

* * *

Nun endlich kommen wir zur schwersten und wichtigsten Periode in Dufours Leben, zu seiner Besiegung des Sonderbundes. Ich habe bereits betont, wie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich in der Schweiz zwei Welten schroff gegenüberstanden: Die alte, aristokratische Richtung, in der sich Politik und Konfession zu Erhaltung ihrer Vorrechte zusammenschlossen, und anderseits die liberal-radikale Richtung, die nach politischer und wirtschaftlicher Gleichberechtigung aller Volkskreise verlangte.

Das Fehlen einer kräftigen Zentralgewalt machte es der Schweiz doppelt schwierig, durch eine reformerische Gesetzgebung den Forderungen der Zeit auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft einigermaßen gerecht zu werden. In den je nach ihren politischen, wirtschaftlichen und konfessionellen Verhältnissen grundverschiedenen Kantonen begegnen wir dagegen einer ebenso grundverschiedenen Entwicklung. Je stürmischer nun die neue Richtung ihre Rechte verlangte, um so entschiedener stemmte sich die alte dagegen. In den meisten protestantischen Kantonen drang der Liberalismus rascher durch, aber auch da mit wechselndem Erfolg, und schwere Kämpfe waren mancherorts zu bestehen, bis die höchste Not, die unhaltbaren Verhältnisse, welche der Sonderbund geschaffen hatte, den Umschwung endgültig herbeiführte, so in Zürich, in Bern, in der Waadt, in Genf u. s. w. In den paritätischen Kantonen tobten die Leidenschaften noch heftiger, St. Gallen und Aargau bestanden harte Kämpfe, welche im letzten Kanton zur Klosteraufhebung führten. Von den katholischen Kantonen erklärten sich Solothurn und Tessin für den Liberalismus und Luzern, Schwyz, Zug, Freiburg, Wallis u. s. w. wiesen starke Minderheiten auf, die aber teils mit Gewalt zum Schweigen gebracht wurden. Luzern wurde das Haupt der Gegenpartei, die sich einer fortschrittlichen Richtung entgegenstimmte und die Urkantone nebst Zug, Freiburg und Wallis schlossen sich ihm, wenn auch mit anfänglichem Widerstreben, doch nachher um so bedingungsloser an.

Bei der Ohnmacht der Tagsatzung, eine kräftige, einheitliche Politik durchzusetzen, müssen wir es als ein Glück betrachten, daß edle Patrioten trotz allem Jammer der Verhältnisse der sogenannten Sturm- und Drangperiode den gemein-eidgenössischen Gedanken noch zu erhalten verstanden und ihm auf Sänger- und Schützentagen lebhaften Ausdruck verliehen. Die Bemühungen der freisinnigen Elemente für eine Bundesrevision, die den unhaltbaren Zuständen mit ihrer absoluten Kantonssouveränität, wie sie durch die 1815er Akte geschaffen worden waren, ein Ende machen wollten, scheiter-

ten aber fortgesetzt am leidenschaftlichen Widerstande der konservativ-katholischen, sowie auch der konservativ-protestantischen Stände, und es ist fraglich, ob wir ohne die Katastrophe des Sonderbundes so rasch zu einer so außerordentlich glücklichen Lösung, wie sie die Bundesverfassung von 1848 brachte, gekommen wären.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier auf die Entwicklungsgeschichte des Sonderbundes nur einigermaßen eingehen; ich muß mich darauf beschränken, zu sagen, daß den direkten Anstoß dazu die bereits erwähnte, auf Betreiben des bedeutenden aargauischen Staatsmannes Augustin Keller erfolgte Aufhebung der aargauischen Klöster gab.

Dieser die katholisch-konservativen Kantone tief aufregende Akt wurde als Bundesbruch erklärt und stürmisch verlangten Luzern und seine Getreuen dessen Annulierung und die Wiedereinsetzung der Klöster, indem man gleichzeitig drohte, die Bundesgemeinschaft mit denjenigen Ständen abzubrechen, welche den Bundesbruch nicht wieder gut machten. Allein trotz allen Drohungen konnte sich die Tagsatzung nicht entschließen, den Aargau zur Rücknahme seiner Verfügungen zu zwingen, und nun wird auf Betreiben und unter Leitung des Luzerner Siegwart Müller von den Kantonen Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis, 1843 definitiv der Bund geschlossen „zur Wahrung der alten Rechte und der heiligen katholischen Religion.“

Die Väter Jesu, die bereits in Wallis und Freiburg festen Fuß gefaßt hatten, hielten nun auch in der Innerschweiz ihren Einzug.

Die Berufung der Jesuiten nach Luzern erweckte anderseits bei den Freisinnigen einen Sturm der Entrüstung, denn mit Recht ahnte man das Schlimmste.

Daß gegenüber einer die Existenz des Staates bedrohenden Haltung von Mitteidgenossen etwas geschehen müsse, war das Empfinden aller nicht sonderbündischen Kantone, aber wie? Die Häupter des Sonderbundes hofften ihrerseits auch auf auswärtige Hilfe, denn böse Fäden wurden insbesondere mit Österreich gesponnen. Alle Vermittlungsversuche scheiterten, ebenso nahmen die von den stürmischen Elementen der Freisinnigen unternommenen Freischarenzüge 1844 und 1845 ein schlimmes Ende, und dennoch konnte sich für die gewaltsame Auflösung des Sonderbundes in der Tagsatzung noch keine Mehrheit finden. Erst mußten politische Umlwälzungen in Zürich, Basel, Bern, Waadt und Genf und der Sieg der Liberal-Radikalen dafelbst erfolgen, bis eine Mehrheit von $12\frac{1}{2}$ Stimmen gewonnen war.

Neuenburg und Appenzell J.-Rh. enthielten sich überhaupt der Parteinahme und haben auch nachher im Feldzug nicht mitgewirkt.

Nun drängten sich die Ereignisse. Auch die Sonderbundskantone waren nicht müßig geblieben, sondern betrieben die militärischen Rüstungen mit größtem Eifer. Die alten Festigungen wurden verstärkt und in der Person von Salis-Soglio, einem bündnerischen protestantischen Offizier, der sich in fremden Kriegsdiensten eine gute militärische Ausbildung geholt hatte, ein General gewählt.

Am 18. Oktober 1847 trat die Tagsatzung zur entscheidenden Beschlusssfassung zusammen, und am 21. Oktober wählte sie den Generalquartiermeister der Schweiz, Dufour von Genf, zum Obergeneral, dem sie als Chef des Generalstabs den sehr tüchtigen, energischen Obersten Frey-Heroisé von Marau zur Seite gab.



ALBERT WELTI

Dem Obergeneral wurde mit seiner Ernennung fast unbeschränkte Gewalt eingeräumt. Wie sehr Dufour diese Ernennung selbst überraschte, beweist ein Brief aus jenen Tagen, worin er sich glücklich preist, hiefür nicht in Frage kommen zu können, und denjenigen bedauert, der diese Verantwortung auf sich nehmen müsse.

Doch die Würfel waren gefallen, und Dufour erklärte die Annahme in einem herrlichen Brief, dem wir folgendes entnehmen:

„Indem ich Alles tun werde, was die Pflicht erheischt, werde ich mich doch niemals von den Grenzen der Mäßigung und Humanität entfernen, wenn es zum Äußersten kommen muß. Ich werde nie außer Acht lassen, daß der Streit zwischen Eidgenossen obwaltet. Ich werde dem politischen Parteientreiben fern bleiben. Mich ausschließlich auf meine militärischen Aufgaben beschränkend, werde ich mich bemühen, Ordnung und Disziplin bei den eidgenössischen Truppen aufrecht zu erhalten; darauf sehe, daß öffentliches und Privateigentum geschont und der katholische Kultus in seinen Geistlichen, Kirchen und religiösen Anstalten geschützt werde. Daß überhaupt alles geschehe, um die von jedem Kriege unzertrennlichen Leiden zu mildern. Möge mein Tun dem gemeinsamen Vaterlande nützlich sein. Möge, was noch besser wäre, die heilige Vorsehung es vor den Übeln behüten, von denen es sich bedroht sieht.“

Noch glaubte man nämlich einen Schimmer von Hoffnung für eine friedliche Lösung zu haben, doch umsonst. Mit aller Wucht begannen nun die militärischen Operationen; der Sonderbund beherrschte drei getrennte Gebiete: 1. Luzern mit den Urvantonen und Zug, 2. Freiburg und 3. Wallis. Ihre Streitkräfte betrugen zirka 40,000 reguläre Truppen, hinter denen noch 20—30,000 Mann Landsturm stehen sollten. Als großen Vorteil für sich hatten sie aber die äußerst günstigen Verteidigungsstellungen. Die wohlgeordnete Bundesarmee dagegen zählte rund 100,000 Mann, eingeteilt in 6 Divisionen. Trotz dieser Übermacht beabsichtigte aber Dufour nicht, mit wuchtigen Schlägen in blutigen Schlachten den Gegner zu zertrümmern; der geniale Strategie wollte durch geschickte Einnierung der einzelnen Gebiete mit möglichst geringem Blutvergießen den Sieg gewinnen und die Übergabe der einzelnen Plätze erzwingen. Die Zeit reicht nicht, um an dieser Stelle auf die einzelnen Operationen einzutreten, aber wir wissen, daß die Art, wie Dufour seine Aufgabe durchführte, die Bewunderung höchster fachmännischer Kreise des In- und Auslandes erregte.

Am 14. November kapitulierte Freiburg, einsehend, daß jeder weitere Widerstand nutzlos sei, ohne daß nur ein Mann verloren gegangen wäre, wenn nicht durch ein Missverständnis sich noch ein Gefecht entwickelt hätte, das 7 Tote und 50 Verwundete kostete.

Dem Falle Freiburgs folgten rasch die Operationen gegen das Zentrum des Sonderbundes und auf verschiedenen Punkten wurde nun hartnäckig gestritten. Nach dem Tessin machten die Urner und Unterwaldner einen glücklichen Einfall, der leicht hätte verhängnisvoll werden können. Durch geschickte Armeebewegung gelang es, Zug von seinen Verbündeten abzutrennen, und zur Ohnmacht verurteilt, bot es am 21. November ebenfalls seine Kapitulation an. Noch wogte der Kampf hartnäckig an der aargauisch-luzernischen und bernisch-luzernischen Grenze, bis nach der Erstürmung der Höhen von Gislikon und Meierskappel der Widerstand gebrochen war, und der Marsch auf Luzern erfolgen konnte, woselbst die Häupter des Sonderbundes, von

Panik ergriffen, sich zu Schiff nach Uri hinein geflüchtet hatten. Am 24. November hielt die eidgenössische Armee ihren Einzug in Luzern, und am 25., 26. und 27. November leisteten Schwyz, Uri und Unterwalden Dufour's Aufforderung zur Unterwerfung Folge, welcher am 30. November auch Wallis folgte.

Der Sonderbund war gewesen.

Nun aber zeigte Dufour sich erst wieder groß. Unaufhörlich hatte er schon vorher in allen seinen Erlassen und Tagesbefehlen seine Armee dringend vor Ausschreitungen gewarnt. Schonung des Eigentumes, Achtung vor den religiösen Gefühlen der Andersgläubigen, Tapferkeit bis zum letzten Blutsstropfen im Kampf, aber Mitleid mit Wehrlosen, den Verwundeten, den Frauen, Kindern und Greisen hatte er unablässig gepredigt und seine Ermahnungen waren nicht fruchtlos verhallt. Die schweren Lasten der Besetzung der feindlichen Gebiete suchte man nun möglichst zu mildern, Versöhnung trat ein und von Freund und früheren Gegnern gleich geehrt — sogar die katholische Geistlichkeit sprach ihm ihre Anerkennung aus — durfte Dufour wieder zu seinem früheren Tagwerke zurückkehren.

Der ganze Feldzug, an dem sich doch nicht weniger als 150,000 Mann gegenüberstanden, hatte nicht mehr als 78 Tote und 260 Verwundete gekostet, gegenüber mehr wie 2000 Opfern des zweiten Villmerger Krieges von 1712, in welchem sich auf demselben Gebiet kaum 30,000 Reformierte und Katholiken zusammengerechnet, gegenüber gestanden hatten.

Daß so rasch eine allgemeine Versöhnung und der Bau einer neuen Bundesverfassung glücklich zur Vollendung kam, verdankte das Vaterland zum guten Teil seinem großen Genfer Bürger, und mit Recht sprach ihm die Tagsatzung im April 1848 feierlich den Dank des Vaterlandes aus, indem sie ihm gleichzeitig einen Ehrenfäbel nebst Fr. 40,000 als Geschenk überreichen ließ, von welcher Summe der Gedachte aber sofort Fr. 4000 für die „Verwundeten beider Parteien“ abgab.

Schon im darauffolgenden Jahre wurde Dufour neuerdings an die Spitze der schweizerischen Armee berufen, anlässlich des badischen Aufstands, wobei die Bundesbehörde die Deckung der Grenze für angemessen erachtete und ein Armeekorps von 30,000 Mann zu diesem Zwecke aufgeboten wurde. 10,000 badische Flüchtlinge traten auch wirklich auf unser Gebiet über, und die Stimmung der deutschen Machthaber war gegenüber dem Revolutionsherd, der Schweiz, wieder einmal eine recht gereizte; doch glätteten sich schließlich die Wogen ohne schlimmere Folgen.

Ernster gestalteten sich die Dinge im sogenannten Neuenburgschen Lande vom Jahre 1856/57.

Das ehemalige Fürstentum Neuenburg, dessen Herrschaft vom 9. bis zum 18. Jahrhundert von den Grafen von Valence und Neuchâtel bis zu den Herzögen von Longueville wanderte, kam 1707 durch Erbschaft an Friedrich I. von Preußen. 1806 durch Napoleons Machtsspruch in französischen Besitz gelangt, wurde es durch den Wienerfrieden 1814 wieder an Preußen zurückgegeben und gleichzeitig als 21. Kanton der Schweiz einverleibt. Das war eine auf die Dauer unhaltbare Doppelstellung. — Am 1. März 1848 endlich wird die Fahne der Revolution erhoben, die Monarchie als abgeschafft erklärt und die Republik Neuenburg proklamiert. Der preußische König Friedrich Wilhelm IV., mit sich selbst beschäftigt, sah momentan untätig zu; dann aber,

8 Jahre später, in der Nacht vom 2. auf den 3. September 1856 wird von der royalistischen Partei, deren Seele der Graf Pourtalès war, in Locle das Fürstentum ausgerufen und gleichzeitig in Neuenburg das Schloß überrumpt, wobei vier Staatsräte gefangen gesetzt wurden.

Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Die Republikaner blieben nicht müßig, schnell eilten Truppen herbei, und am 4. September erfolgte der Sturm aufs Schloß zur Befreiung des Staatsrates und Wiedereinsetzung der republikanischen Regierung. Leider hatte dieser Sturm nicht weniger als 17 Tote und 35 Verwundete gekostet. Es folgte nun die Besetzung der Stadt durch eidgenössische Truppen; der Bundesrat ent sandte die Staatsmänner Frey-Herosé und Fornerod als eidgenössische Kommissäre, die Führer der Royalisten, mit ihnen Graf Pourtalès, wurden gefangen gesetzt und harrten des Hochverratsprozesses.

Nun erhebt Preußen energischen Einspruch, indem es die Gefangenen als seine Untertanen reklamiert und seine unverjährten Rechte auf Neuenburg, die es allerdings schon früher wiederholt auf diplomatischem Wege betont hatte, geltend macht.

Ernste Verwicklungen drohen, man macht sich auf das Äußerste gefaßt. Napoleon III., damals auf dem Gipfel seiner Macht, tritt als Vermittler auf, Dufour geht als dessen alter Freund im Auftrage unserer Bundesbehörde als außerordentlicher Gesandter nach Paris und skizziert mit Napoleon an Preußen zu machende Vorschläge, die aber die Genehmigung der Bundesbehörden nicht finden können. Man rüstet zum Krieg und wieder wird dem greisen Dufour der Oberbefehl übertragen. 30,000 Mann stehen bereits im Feld. Eine erhebende Einigkeit und Entschlossenheit geht durchs Schweizervolk. Nur wer jene Zeit noch miterlebte, in dessen Seele zittert heute noch jene mächtige Begeisterung und entschlossene Stimmung nach, die das ganze Volk erfüllte bei dem einzigen Gedanken, seine ganze Kraft für die Ehre und Unabhängigkeit der Nation einzusetzen. Ein unerschütterliches Vertrauen genoß auch der allverehrte Führer Dufour, daß er unsere Armee zum Siege führen werde.

Glücklicherweise wurde das Schlimmste abgewendet. Nach der Ablehnung der Dufour'schen Vorschläge sandte der Bundesrat später den thurgauischen Staatsmann Dr. Kern nach Paris und unter Napoleons Mitwirkung kam nun doch Mitte Januar 1857 eine Vermittlung zu stande, die allerdings so ziemlich auf den gleichen Bedingungen fußte, wie sie von Dufour skizziert worden waren.

Die Gefangenen wurden amnestiert, wogegen Preußen auf alle seine Rechte auf Neuenburg verzichtete. Neuenburg frei und unser, dieser Gewinn wog das kleine Opfer der Amnestie zehnfach auf; — dank seiner Einigkeit hatte das Land einen herrlichen Sieg errungen.

Weniger ruhmvoll endete drei Jahre später ein neuer Streitfall mit Frankreich.

Als nach dem Beifstand, den Napoleon dem Piemont in dessen Krieg mit Österreich von 1859 geleistet hatte, als Lohn für diese Hülfe die Abtreitung von Savoyen und Niça an Frankreich vereinbart wurde, erhob die Schweiz mit Recht dagegen Einspruch, denn Nordsavoyen war, gestützt auf alte, von den Mächten garantierte Verträge, im Interesse der Grenzkantone Genf, Waadt und Wallis als neutrales Gebiet erkannt worden. Napoleon trieb ein böses Spiel. Der Schweiz machte mündliche Zusagen, daß gegen

die Gewährung der Annexion Savoyens, dessen nördlichster Teil, Chablais und Faucigny, der Schweiz als Eigentum zufallen sollten, wurden durchkreuzt, indem man in jenen Gebieten eine Volksabstimmung „machte“, in welcher die schweizerisch gesinnte Partei unterlag. Eine Mission Dufour's zu Napoleon blieb ebenfalls ohne Erfolg, eine angestrebte europäische Konferenz unterblieb, und da man besonders in der Ostschweiz bei hervorragenden Staatsmännern nicht sehr kriegerisch gestimmt war, so beugte man sich nun den vollendeten Tatsachen.

Chablais und Faucigny wurden wie das übrige Savoien französisch, und man begnügte sich damit, dieses Gebiet auch für die Zukunft neutral zu erklären und eine zollfreie Zone zu schaffen, welche letztere allerdings speziell für Genf von außerordentlicher Wichtigkeit geworden ist.

Noch einmal hatte Dufour eine diplomatische Mission zu erfüllen, anlässlich des Dappenthalstreites von 1862.

Das kleine Tälchen Vallée des Dappes, das ursprünglich zum Waadtland gehört hatte, kam 1803 an Frankreich. Die Grenzverhältnisse waren aber später nicht genau festgestellt worden. Anlässlich der gemäß lange geübter Praxis erfolgten Verhaftung eines Verbrecher's auf diesem Gebiete durch die waadtländische Polizei protestierte Frankreich, und französische Soldaten und Gendarmen besetzten das Tälchen. Als der geeignete Mann wurde Dufour wiederum als Vermittler nach Paris gesandt, und es folgte die beidseitig befriedigende Erledigung der Angelegenheit. Am 7. Dezember 1862 kam ein Vertrag zu stande. Dufour war damals als Mitglied des Ständerates gleichzeitig Kommissions-Berichterstatter. Der Vertrag wurde von den Räten genehmigt und damit eine mehr wie ein halbes Jahrhundert lang schwiegende Frage glücklich gelöst.

Doch fühlte Dufour, daß es bei ihm anging, Abend zu werden. Zwar hatte er 1860 das denkwürdige Genfer Offiziierzifest, das von über 1000 Offizieren besucht wurde, in voller Kraft präsidiert, noch schritt er 1861 an der Spitze einer Deputation eidgenössischer Offiziere über den Gotthard zu einer patriotischen Manifestation nach Lugano; allein, 1867 in sein 80. Lebensjahr eingetreten, fand er, daß es nun Zeit sei, „anderen Platz zu machen“, und verlangte von der Bundesversammlung seine Entlassung aus dem Generalstab.

Mit den Worten:

„Selbstverständlich werde ich ungeachtet meines Rücktrittes das bisherige Kraft, das mir übrig geblieben, dem Vaterlande stets zur Verfügung stellen, dem Vaterlande, zu dem meine Liebe erst mit dem letzten Atemzuge ersterben wird;“

schließt dieses Entlassungsgesuch vom 6. Januar 1867.

Dass ihm mit dessen Genehmigung durch die Bundesversammlung der Dank des Vaterlandes ausgesprochen wurde, war wohl verdient.

Noch einmal geriet sein militärisch-patriotisches Blut in Wallung, als 1870 nach Ausbruch des französisch-deutschen Krieges von französischen Generälen die Absicht ausgesprochen wurde, in Missachtung unserer Neutralität durch die Schweiz einen Einbruch in Süddeutschland zu erzwingen.

Voll Entrüstung schreibt der 83jährige an den französischen Kriegsminister Leboeuf zu Handen der Heeresleitung, daß die Schweiz fest ent-

schlossen und auch im stande sei, ihre Grenzen zu behaupten und wäre der feindliche Anprall noch so wüchtig. — Daß dieser Brief ernste Beachtung fand, ist sicher.

Kehren wir zum Schluß noch einen Augenblick zu seiner *philanthropischen* und *gemeinnützigen Tätigkeits* zurück. Seiner wissenschaftlichen Bedeutung als Ingenieur, Kartograph, Topograph und Kunstmäzen haben wir bereits gedacht; daß er sich neben seinen speziellen Schöpfungen für alles, was im Verkehrswesen, Straßen- und Brückenbau u. s. w. vor sich ging, aufs lebhafteste interessierte, ist selbstverständlich.

Unermüdlich war aber seine Tätigkeit, wo es galt, Organisationen für dauernde oder momentane Hülfeleistungen zu gründen.

1863 finden wir ihn unter den Gründern der *Geneva Convention* vom *Roden Kreuz*, deren heutige weltumspannende Bedeutung allen bekannt ist. 1863 und 1864 präsidierte er die ersten in dieser Sache veranstalteten internationalen Kongresse.

Wo immer es galt, die Hülfe für irgend ein Landesunglück, wie Überschwemmungen, Brände u. s. w. zu organisieren, stand er in vorderster Reihe. Mit besonderer Hingabe arbeitete er nach der Sonderbundszeit daran, für die Verwundeten und sonst Geschädigten Sammlungen zu veranstalten und die Leiden des Feldzuges möglichst bald vergessen zu machen. 1870/71 präsidierte der 83jährige noch mit Kraft und Gewandtheit das genferische Helfszomitee für die Opfer des deutsch-französischen Krieges.

1875 ernannte ihn der in Paris tagende geographische Welt-Kongreß zu seinem Ehrenpräsidenten. Gerne wäre er selbst noch hingegangen, um die Vertreter seiner Lieblingswissenschaft zu begrüßen. Es durfte nicht mehr sein, sein Lebenslicht war am Erlöschen und am 14. Juli hauchte er seine edle Seele aus.

Daß das ganze Schweizervolk an seinem Hinschied den innigsten Anteil nahm, braucht kaum gesagt zu werden, denn in seinem Herzen hatte sich kein Name so tief eingeprägt wie der seines Helden Dufour.

Daß die Errichtung eines äußern Zeichens der Dankbarkeit, eines Denkmals sich geradezu aufdrängte, liegt nahe. Ein schlichtes, aber edles Standbild auf der Place Neuve in Genf zeigt uns den General zu Pferd, nicht als fühlenden Schlachtenstürmer das Schwert schwingend, sondern als einen Weisen, das Schwert zur Linken, mit der erhobenen Rechten mahnend, den Frieden gebietend.

Auf dem Postament finden wir die Inschrift:

Erigé par souscription nationale
1884.

G. H. Dufour, Helv. Dux.
1787—1875

Dieses Standbild möge auf ewige Zeiten den Namen eines der edelsten Geister unseres Landes verkünden; wirksamer aber möge Dufour fortleben in unsren Herzen als ein leuchtendes Beispiel aufopfernder Vaterlandsliebe und selbstloser Hingabe an alles Wahre, Gute und Schöne.
